

Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 8

Leipzig, am 22. Hornung

1931



Die tolle Miss

Humoristischer Roman von Bert Oehlmann

Urheberrechtsschutz durch Hermann Beyer, Roman-Verlag, Berlin SO 36

5)

Leo schwieg. Wie versteinert saß er im Klubsessel.

„Ich will beileibe nicht den Schleier fortziehen, der Ihre Herzensgeheimnisse verhüllt,“ fuhr Graf Brendniz fort, „aber es sollte mich wundern, wenn ich nicht recht hätte. Die ganze Umgebung schwärmt ja von der schönen Miß. Warum sollten Sie da eine Ausnahme machen?“

Baron Heigel zwang sich zu einem Lächeln.

„Ich hörte bereits von Doktor Paulsen, daß sie jeden Besucher, soweit er zu dem maskulinen Geschlecht zählt, abweist,“ meinte er. „Vor einer solchen Abfuhr wollen Sie mich warnen, ja?“

„Ganz recht“

„Aber wenn sich die junge Dame mit anderen Menschen über meine Person unterhält, so dürfte das doch nur ein Zeichen sein, daß —“

— daß Sie erst recht nicht empfangen werden! Ich sehe schon — ich muß deutlicher werden. Also hören Sie zu: Es sind nämlich keine Gefühle freundschaftlicher Natur, die Fräulein Kefler beherrschen, wenn sie das Gespräch auf Ihre Persönlichkeit lenkt, lieber Freund. Wie es kommt, daß die Gutscherrin nur mit eisiger Ironie, manchmal sogar voll peinlicher Geringschätzung von Ihnen spricht, ist mir nicht ganz klar. Sie hat sogar einen Beinamen für Sie fabriziert, indem Sie nämlich von Ihnen nur als dem — Bummelbaron spricht. Ich halte es unter den obwaltenden Umständen für meine Pflicht, Ihnen reinen Wein einzuschütten, ehe Sie sich ahnungslos in eine unangenehme Situation begeben!“

Leos Antlitz hatte sich bei diesen Worten blutrot gefärbt. Gleich darauf wich aber die dunkle Glut wieder zurück, um einer fahlen Blässe Raum zu geben.

„Lassen Sie sich durch eine solche Botschaft nicht die Stimmung verderben,“ wollte Graf Hugo begütigen, aber des Barons Augen funkelten plötzlich so eigentümlich, daß er verstummte.

Hundert Gedanken auf einmal wirbelten Leo durch den Kopf.

Da hörte er von einer Frau, deren Beschreibung allein schon genügte, ihm den Schädel heiß zu machen. Die göttliche Unbekannte zu schauen, sie, falls sie wirklich die war, nach der sich seine Seele seit Jahren verzehrte, im Sturm zu attackieren, zu erobern, zu besiegen oder, so sich ihr Herz als schwer einzunehmende Festung erwies, diese zu umzingeln, zu belagern, um dann doch eines Tages den Schlachtfeldsturm zu wagen, unter dessen Wucht sie sich dann doch ohne weitere Widerwehr ergeben mußte —.

Und jetzt?

Jetzt aber mußte er hören, daß er dieser Frau längst kein Unbekannter mehr war, daß sein Name schon oft ihren Lippen entronnen. Und nicht nur das: sie machte sich über ihn lustig, sprach nur abfällig und voller Ironie von ihm und nannte ihn einen „Bummelbaron“.

Bummelbaron!

Das schlug doch dem Faß den Boden aus! Wie kam sie dazu?

„Ganz klar ist es mir, wie gesagt, auch nicht,“ hub Graf Brendniz wieder an, Leos zornige Gedanken erratend, „aber eine Ahnung habe ich — eine Ahnung, die mich

vielleicht nicht täuscht. Ich denke da an den Medizinalrat! Doktor Rüttmayer hat ja oft genug auf Gut Goldenbach zu tun. Sein Sohn lebt in Berlin. Sie haben ihn ja dort wohl auch getroffen, nicht wahr?“

Leo nickte — und es fiel ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen.

Rüttmayer junior lebte als Zahnarzt in Berlin. Er stand mit Leo im gleichen Alter, was jedoch nichts an dem äußerst formellen Verkehr änderte, den Leo mit ihm pflegte. Der junge Rüttmayer war ein nervöser, reizbarer Mensch, dem aus dem Wege zu gehen auch das Beste war, was man tun konnte, eine Tatsache, nach der sich Leo auch immer gerichtet hatte. Dennoch war eines Tages eine offene Feindschaft zwischen den beiden Männern entstanden. Rüttmayer junior machte in übermütiger Setzlaune einige frivole, ehrenrührige Bemerkungen über Leos Rennsieg und ging schließlich so weit, zu behaupten, Leos Rennstall sei nur durch üble Schiebungen so bekannt geworden — Äußerungen, die Rüttmayer auch nicht in nüchternem Zustande zurücknahm, als Leo ihn deshalb zur Rede stellte. Die Ohrfeige, die der Herrenreiter dem frechen Beleidiger coram publico verabreicht hatte, bot den Anlaß zu einem Pistolenduell, das aber unblutig verlief.

„Ich glaube, der gute Medizinalrat hat da allerlei Geschichten erzählt, die am besten unberichtet geblieben wären,“ fuhr Graf Brendniz fort. „Von seinem Sohn hört er über Sie wahrheitsgemäß nur böse Dinge, die er, fest von ihrer Wahrheit überzeugt, der Gutscherrin auf Goldenbach weiter übermittelt. Dem Medizinalrat ist dabei noch nicht einmal ein Vorwurf zu machen. Er glaubt eben alles, was ihm sein Gillus aus Berlin über Sie, den Heimatflüchtigen, mitteilt. Und —“ Brendniz räusperte sich — „na, und daß dieses und jenes Anekdotchen wahr ist, was Rüttmayer über Sie zu berichten weiß — daß Sie es, lieber Baron, eine Zeitlang recht übermütig getrieben haben, darüber wollen wir heute, da Sie ein ganzer und willensstarker Mann geworden, hinwegsehen —“

Leo blickte verlegen zu Boden.

Ja, es würde wohl so manches stimmen!

„Na, lassen Sie sich darum keine grauen Haare wachsen,“ fuhr Brendniz lächelnd fort. „Wir sind ja alle einmal jung gewesen und haben es hier und da nicht allzu genau genommen. Kurz und gut: so muß, denke ich, Fräulein Kefler von Ihnen gehört und sich daraufhin ihr Urteil über Sie gebildet haben. Die junge Dame ist überdies überzeugte Anhängerin der Frauenbewegung und sieht ein wenig verächtlich auf uns Männer herab. Sie können sich vorstellen, daß des Medizinalrats Indiskretionen über Sie nur Wasser auf ihre Mühle waren“

„Aber wie kam denn überhaupt die Rede auf mich?“ wollte Leo wissen.

„Durch Miß Keflers Plan, eine Pferdezucht anzulegen. Doktor Paulsen hörte davon — Sie wissen ja, daß auch er ein Pferdefanatiker ist! — und hatte nichts eiligeres zu tun als der Gutscherrin zu empfehlen, sich in dieser Sache an Sie, den Rennstallbesitzer, zu wenden, ein Vorschlag, der um ein Haar den ungeteilten Beifall der jungen Dame gefunden hätte, wenn — ja, wenn da nicht der Medizinalrat mit seinen Klatschgeschichten auf den Plan getreten wäre!“

„Aha! Und die Ränberggeschichten, die er durch sein Söhnchen über meine Wentigkeit bezieht, hat er schleunigst aufgetischt!“

Graf Brendniz nickte. „Es ist anzunehmen, daß es so gekommen ist, denn seit Rüttmayers Besuch auf Goldenbach waren Sie bei der Miß sozusagen unten durch!“

Leo sprang auf und eilte aufgeregt hin und her.

„Zum Teufel!“ schrie er. „Wäre dieser Rüttmayer nicht gewesen —“

„— so läßen Sie heute auf Gut Holdenbach als der Hahn im Korb!“ ergänzte Brendniz lächelnd; „denn alles, was mit Pferden zusammenhängt, ist Fräulein Keflers Leidenschaft. Ich glaube bestimmt, Sie hätte sogar ihre Männerfeindschaft etwas zurückgesteckt — der Gänle wegen, die Sie ihr besorgt hätten!“

In Leo lachte es.

O, jetzt dieses Bürschchen von Zahnarzt hier haben!

„Warum haben Sie denn nicht meine Partei ergriffen?“ rief er, Brendniz verzweifelt anstarrend.

Der zuckte die Schultern. „Ich habe getan, was ich tun konnte, lieber Freund, aber Sie dürfen nicht vergessen, daß Miß Kefler einen Kopf von Eisen hat — und was sich in diesem Eisenkopf festsetzt, das hält! Und wenn tausend Brendniz kämen! Mein Töchterchen hat Sie sogar in Schutz genommen und ihr gesagt, Sie, der Baron, seien sicher nicht so schlecht, als wie es der Medizinalrat erzähle. Aber da hat ihr Miß Kefler das Wort vom Munde abgeschnitten und gesagt, Sie wisse genug — und wenn nur ein Drittel von dem wahr sei, was Doktor Rüttmayer ihr von dem Bummelbaron erzählt habe, so genüge das doppelt und dreifach!“

Leo stampfte mit dem Fuße auf. Sein Gesicht glühte in einer dunklen Röte.

„Noch in dieser Stunde reite ich hinüber!“ preßte er zwischen den Zähnen hervor.

„Sie sind unflug!“

„Soll ich das alberne Gewäsch auf mir sitzen lassen? Soll ich in Ihren Augen tatsächlich nichts anderes als eine Drohne, ein Bummelbaron sein? Nein — ich werde ihr beweisen, wer ich bin!“

Ein wolgefälliger Blick war es, mit dem Brendniz die Gestalt des erregten Sprechers in ihrer gereizten Gestalt heft streifte. Dennoch sagte er: „Beschläfen Sie sich die Geschichte erst noch einmal und vergessen Sie nicht, daß die Herrin von Holdenbach Ihr Kommen — erwartet!“ „Der Bummelbaron wird es nach Ankunft auf seinem Gut für seine allererste Pflicht halten.“ sagte sie wörtlich, „seine Nachbarn, also auch mich, durch einen Neugierbesuch von der Arbeit abzuhalten!“ — Diese Neußerung, Baron müßte Ihnen zu denken geben! Miß Kefler ist auf Ihren Besuch vorbereitet und hält unter Garantie eine Anzahl von Demütigungen für Sie bereit, denn Sie erblickt eben in dem Bummelbaron nichts anderes als einen ewig liebegirrenden, faden, Komplimente schmiedenden, arbeitsscheuen und nur auf Frauenverführung ausgehenden Lebemann!“

Heller Zorn flackerte in Leos Blicken auf. „Und zu allem soll ich schweigen? Das kann ich einfach nicht!“

„Wer verlangt denn von Ihnen, daß Sie diese — hm — diese falsche Einschätzung auf sich sitzen lassen sollen? Ich ganz gewiß nicht. Meine Mahnung klingt nur so: Hüten Sie sich vor Miß Evelyn Kefler! Sie ist eine ebenso kluge wie eigen sinnige Frau! Wollen Sie trotz alledem den Kampf mit ihr um Ihre Rehabilitierung aufnehmen, so ziehen Sie nicht zornig und gekränkt ins Gefecht, sondern zielbewußt und nach wohl durchdachtem Plan. Freilich — das Wie? ist Ihre Sache; aber ich nehme an, daß es Ihnen auf diese oder jene Weise eines Tages gelingen wird, ihr eine bessere Meinung von dem „Bummelbaron“ beizubringen.“

Wie im Traum ritt Leo von Heigel ein Viertelstündchen später den Weg zurück, den er gekommen.

Bummelbaron!

Seine Hände ballten sich zu Fäusten. So einer war er also in ihren Augen! So einer! Aber er dachte nicht daran, das auf sich sitzen zu lassen! Brendniz hatte Recht: die Suppe mußte kalt gegessen werden, sollte sie bekommen.

Allmählich wurde er ruhiger und versank in ein dumpfes Brüten, so daß er den heranbrausenden Kraftwagen erst beobachtete, als sein Pferd ferngerade in die Höhe stieg und ihn eine undurchsichtige Staubwolke vollkommen einhüllte.

„Chausseeflöhe, infame!“ schimpfte er — ein Ausruf, den er aber gewiß etwas zartvoller geformt hätte, wäre ihm bekannt gewesen, daß das Brendnizsche Automobil diesen „Chausseeflöhe“ verkörperte —.

Es war wirklich der gräßliche Wagen, der von der Bahnstation kam und nun, von Johann gesteuert, in haarsträubendem Tempo seinem Ziele zusagte. Mehr als einmal sah sich Tante Elisa während dieser Fahrt bereits mit verkümmerten Gliedmaßen im Straßengraben liegen, und so kam es, daß sie das Auftauchen des alten Brendnizer Parkes als eine wahre Erlösung aus Folterqualen betrachtete.

Auf der Freitreppe hatte sich Graf Hugo eingefunden. Anscheinend vermied er jemanden, denn seine Blicke schossen nervös nach rechts und links. Als sein Forschen jedoch ergebnislos verlief, nahm er höchst eigenhändig den herrlich duftenden Strauß frischgeschnittener, langstieliger Rosen aus den Händen des neben ihm stehenden Gärtners entgegen und eilte damit auf die soeben dem Gefährt entsetzten Schwelger.

„Willkommen, Elisa, und Dank für dein rasches Erscheinen!“

Als er ihre zornglühenden Augen und den geröteten Nasenpichel erblickte, geriet er etwas aus dem Konzept. Ein wenig überstürzt reichte er ihr die Rosen. „Entschuldige bitte, daß meine Tochter nicht zur Stelle ist,“ sagte er hastig. „Es lag ursprünglich in ihrer Absicht, dir diesen Blumengruß selbst zu überreichen. Aber Susi ist — Susi wird — Susi hat — ja, Susi hat plötzlich so schreckliche Zahnschmerzen bekommen —“

Mit laurem Lächeln nahm Tante Elisa die Rosen entgegen.

„Vielleicht besitzt du die Freundlichkeit, mir sogleich meine Zimmer anzuweisen zu lassen, Hugo. Die Reise hat mich mehr als sonst angestrengt und überdies in starkem Maße aufgeregt. Ich möchte dich gleich jetzt bitten, den Tee mit mir allein einzunehmen.“

„Aber — —“

„Es handelt sich um Familienangelegenheiten, die mir mehr als dringlich erscheinen, Hugo,“ unterbrach sie ihn scharf.

„Ich verstehe dich nicht ganz. Um was handelt es sich denn, um Himmelswillen?“

„Um diesen Herrn da!“ Feindselig wies ihr Zeigefinger rückwärts zum Wagen, dem eben der junge Graf entstieg.

Das Weitere wartete sie nicht ab. „Ich erwarte also deine entsprechenden Dispositionen,“ sagte sie nur noch. Dann preßte sie die Rosen an sich und rauschte die Freitreppe empor.

Oben aber am Fenster stand Susi, mit dem Krimstecher bewaffnet.

„Hallo, popp! Der Pidel glüht!“ murmelte sie betroffen. Sie hatte sich in die Stille ihres Zimmers zurückgezogen — nicht etwa, weil sie Zahnschmerzen hatte, i bewahre, nein, lediglich, um auf diese Weise der „Empfangszeremonie“ zu entgehen. Darum hatte sie auch ihren Vater mit den Blumen aufsitzen lassen —.

Als Tante Elisa verschwunden war, richtete sie das Glas auf den zweiten, den männlichen Besucher, der just im Begriff stand, ihrem Vater kräftig die Hand zu schütteln.

Hm — das war also der neue Kousin, von dem der Vater dem Justizrat gegenüber geäußert hat: „— jetzt taucht er hier bald als der liebenswürdige, harmlose junge Mann auf, der nach kurzer Zeit erklären wird, sterblich in meine Tochter verliebt zu sein —“

Das also war der laubere Gentleman, den nur die Sorge um die väterliche Testamentsmillion hertrieb — die Million, die er nur dann erhielt, wenn er sie, die Komteß, zur Frau wählte! Dieses Ziel zu erreichen, war demnach der Zweck seines Kommens, kein anderer!

Susi lachte spöttisch.

Der Herr Kousin sollte statt der zur Rose erblühten Jungfrau, die er wahrscheinlich im Sturm zu pflücken beabsichtigte, einen stacheligen Kaktus vorfinden! Das hatte sie sich fest vorgenommen! Sie wollte aus dieser Komödie als Siegerin hervorgehen und den Grafen mit einem haushohen Korb nach Hause schicken! Der Mann, der einmal in ihr Gatte werden sollte, den suchte sie sich selbst aus. Ja, wohl! Den ließ sie nicht durch ein verrücktes Testament aufbinden!

Aufatmend trat Susi vom Fenster fort als ihr Vater mit dem Neffen im Schloß verschwand. Kampfeslust sprühten ihre Mienen, und in die Augen, die klaren, schwärmerisch blickenden Augen, trat ein feuriges, übermütiges Leuchten —

IV.

Zwei mit molliger Behaglichkeit ausgestattete Räume waren es, die Johann Graf von Brendnig bezogen hatte. Die hohen Fenster gestatteten einen weiten Ausblick auf Park und See.

Eine ganze Weile stand Johann mit jinnendem Lächeln da und schaute dem Spiel der goldenen Sonnenfäden zu. Dann trat er mit einem gemurmelten „Ich hätte doch meine Finger davon lassen sollen!“ vom Fenster fort und machte sich mit sichtlicher Unlust ans Auspacken, nicht ahnend, daß seine Person soeben den Mittelpunkt der erregten Debatte bildete, die Tante Elisa mit ihrem Bruder führte.

Ursprünglich hatte sie ja die Teestunde benutzen wollen, Anklage gegen den jungen Schnödel von Neffen zu erheben, aber die Zeit bis dahin schien ihr eine Ewigkeit. Sie vermochte es einfach nicht, ihren Grimm und ihre Befürchtungen mit sich allein herumzutragen.

Zu alledem, was sie in bühiger Form vorbrachte, trommelte Hugo nur einen Marsch auf der Tischplatte. Er kannte seine Schwester ja nicht seit gestern, wußte, daß Ueberempfindlichkeit und die Sucht alles ihrem Willen unterzuordnen, schon stets ihre schwache Seite gewesen war.

„Schön,“ sagte er schließlich, „ich werde mit ihm sprechen und er wird dich für dein saloppes Benehmen um Entschuldigung bitten, trotzdem — hm — trotzdem ich nicht annehme, daß er provozieren wollte. Du liebe Zeit, er ist ja noch ein junger Mensch, der genau so mütterlos aufgewachsen ist wie meine Susi. Wo sorgende liebe spendende Mutterhände fehlen, bleiben immer einige hörende Schläden zurück. Wir ist Johann nicht unheimlich pathisch. Er ist ja schließlich ein Großstadtmensch. Man lebt und spricht dort anders als in unseren stillen Winkeln, in denen wir gar nicht merken, daß Welt und Menschen anders werden. Moderner sagt man wohl dazu Na, immerhin bin ich von ihm noch angenehm enttäuscht. Und sieh, Elisa, sei ein wenig nett zu ihm, komm ihm ein wenig lieb, ein wenig mütterlich entgegen. Weißt du, je was verfehlt, desto seine Wirkung. Hat er dich wirklich gekränkt, wirst du ihn damit erst recht besträmer.“

Solche und ähnliche Worte hatten es wirklich vermocht, Tante Elisa friedlicher zu stimmen. Ja, sie brachte es sogar über sich, dem schnodderigen jungen Mann vis-a-vis Platz zu nehmen, als der Gong zum Tee rief. Nur Graf Hugo zeigte eine gewisse Unruhe, die aber weniger in der Gegenwart der beiden Gäste, sondern mehr in dem Unschicklichbleiben Susis zu suchen war.

Er erkundigte sich denn auch bald bei Franz, wo seine Tochter sei. „Sie wird noch auf ihrem Zimmer sein, Herr Graf,“ meinte der. Mit dem Auftrag, sie schleunigst herbeizuholen, verließ der Alte das Zimmer.

„Junge Mädchen von heute haben es nicht mehr nötig, pünktlich zu den Mahlzeiten zu erscheinen,“ konnte Tante Elisa zu bemerken sich nicht verkneifen, füllte dabei zwei Tassen Zucker in das dünne, durchsichtige Täschchen und rührte bedächtig um.

„Susi fühlt sich nicht wohl,“ entschuldigte Graf Brendnig die säumige Tochter. „Bereits gestern klagte sie den ganzen Tag über heftige Zahnschmerzen.“

Eine Wolke erneuten Mißmuts huschte über Tante Elisas Antlitz, als sie erwiderte: „Susi! Siehst du, das ist auch so ein Punkt, über den ich mit dir sprechen wollte. Ich denke jetzt nicht an deine Tochter persönlich, sondern lediglich an ihren verhandelten Namen. Wie kann man ein nahezu erwachsenes Mädchen Susi nennen, wenn es Susanne getauft ist?“

„Susi ist ja letzten Endes auch nur ein Rosenname,“ verteidigte sich Hugo.

„— ein Rosewort, das ich überaus reizend finde!“ mischte sich Johann von Brendnig, sehr zu seinem Schaden, ein. „Sie glauben gar nicht, Onkel, wie außerordentlich neugierig ich auf meine niedliche Cousine bin!“

Die Tante lobte ihm diese Worte mit einem ganzen Strahlenbündel vernichtender Blicke. „Ich kann beim besten Willen keine Rosebezeichnung in „Susi“ erkennen,“ entgegnete sie scharf. „Susi! Wie das klingt! Man denkt unwillkürlich an jene Damen vom Variete, die Dolly, Molly, Polly und sonstwie heißen. Ich für meinen Teil kann „Susi“ nur unfair nennen.“

Graf Hugo lächelte trampfhaft.

„Es bleibt ja schließlich einerlei,“ meinte er dann. „Wenn du den Namen unpassend findest, können wir uns ja auch an Susanne gewöhnen. Es wird ja zwar schwer fallen, weil man eben nur immer an Susi gewöhnt ist, aber man findet sich ja schließlich in alles.“

Zu weiteren Auseinandersetzungen kam es nicht, weil Susi in Person erschien. Raum erblickte aber Graf Hugo die Näher tretende, als er bestürzt ausrief: „Aber Kind, um Gotteswillen solche Schmerzen hast du?“

Es schien so. Susi hatte sich ein dickwollenes Tuch am Kopf gebunden, das ihr Gesicht nahezu gänzlich verummte.

„Meine liebe, arme Susanne!“ rief Tante Elisa, erhob sich und schloß die Nichte in ihre Arme. Susi spielte ihre Rolle gut, das mußte ihr selbst der Reiz lassen. Unjagbar traurig glitten ihre Augen durch den Raum. Die Lippen hielt sie geschlossen. Nur durch wehmütige Gesten deutete sie an, daß ihr jedes Sprechen nur Qual bereite. Auf diese pantomimische Art vollzog sich auch die Vorstellung des „neuen“ Cousins. Seine ungemein lebenswürdige Verbeugung beantwortete sie nur mit einem leisen Kopfnicken, wie sie auch keine eifrige Behauptung. „Freue dich monumentalmäßig, endlich meine entzückende Cousine kennenzulernen!“ kumm über sich ergehen ließ.

Er hätte zu gern ihr Antlitz unverhüllt gesehen, doch verriet ihm schon das wenige, was er erpähte, daß Susi blendend schön sein mußte. Eine Feststellung, die ihn — o Wunder! — nicht mit Freude, sondern mit dem Gegenteil, mit unverfälschtem Mißmut erfüllte.

Susi blieb nicht lange. Sie empfahl sich ohne eine Silbe gesprochen zu haben. Auf ihr Zimmer zurückgekehrt, wollte sie sich ausschütten vor Vergnügen, und das wollene Tuch flatterte in die äußerste Ecke. Doch muß auch sie sagen, wer einmal A gesagt hat: Getrennt der nun einmal übernommenen Rolle nahm sie auch das Abendbrot in ihrem kleinen Reich ein.

Graf Hugo bedauerte es aufrichtig, als sich sein Neffe nach dem Abendessen unter dem Vorwand einer „sich lebhaft bemerkbar machenden Mattigkeit“ zurückzog. Er hätte dem jungen Mann bei einer Zigarre zu gern etwas tiefer auf den Zahn gefühlt. So benutzte er denn den lauen Sommerabend, Tante Elisa über die Testamentsklausel des verstorbenen Bruders einzuweihen.

Natürlich kam was er erwartet hatte.

„Aber, Hugo!“ rief sie entrüstet, als sie von dem notariell geforderten Heiratsprojekt erfuhr. „Aber, Hugo! Susanne ist ja noch ein halbes Kind! Und Johann doch auch! Du begehrst ja ein Verbrechen, wenn du in diese wahnwitzige Heirat willst!“

„Vorläufig ist es ja auch noch gar nicht so weit,“ erwiderte er. „Solange der junge Mann sich mir nicht offenbart, betrachte ich ihn auch nicht als den künftigen Schwiegersohn, sondern eben nur als das, als was er hier bei mir zu Gast weilt — als Sohn unseres Bruders!“

„Und — und wenn er nun die Dreistigkeit besitzt und wirklich um ihre Hand anhält?“

„Dann werde ich, falls die auf ihn gesetzten Erwartungen zutreffen, nicht nein sagen — natürlich nur, wenn Susi ihn will!“

Tante Elisa hielt sich die Ohren zu. „Susi! Susi! Immer wieder Susi!“ Sie schüttelte den Kopf. „Sie müßte selbst so vernünftig sein, einen derartigen Namen abzulehnen. Wo ist sie denn überhaupt? Auf ihrem Zimmer?“ Tante Elisa erhob sich. „Ich werde einmal nach ihr sehen. Aber die Heiratsgeschichte, Hugo, erscheint mir geradezu katastrophal! Doch du wirst von ganz allein noch anderen Sinnes werden, wenn du den jungen Mann näher kennlernst! Ich habe jedenfalls das rechte Bild von ihm bekommen!“

(Fortsetzung folgt.)

•Bunte Chronik•

Oesterreichs Schiele wandert aus

Wien. Der Ackerbauminister Alois Thaller beabsichtigt, wie die Montagsblätter melden, sein Portefeuille zurückzugeben und mit etwa zwanzig Tiroler Bauern nach Paraguay auszuwandern, um dort eine österreichische Kolonie zu begründen. Er verzweifelt an der wirtschaftlichen Zukunft Oesterreichs und wolle ein Auswanderungsbeispiel geben.

Thaller, der in Tirol auch als Minister seine Scholle bearbeitet und als ganz kleiner Bauer über den Landtag von der christlich-sozialen Partei wiederholt an die Spitze des Ackerbauministeriums berufen wurde, weilte 1928 bereits für kurze Zeit in Paraguay, um dort die Verhältnisse für die Auswanderung zu studieren.

Jetzt will er an der Spitze von zwanzig Bauernjöhnen dorthin ziehen, da die Regierung von Paraguay seinem Plan großes Interesse entgegenbringt. Im Ackerbauministerium will man von diesen Plänen Thallers, der seit einigen Tagen von Wien abwesend ist, nichts wissen. Uebrigens wurde Thaller kürzlich auch für den Posten des Landeshauptmanns von Tirol genannt.

Gestörte Einbrecher-Mahlzeit

Paris. Ein verwegener Einbrecher hat sich den Villenort Plessis-Trevise vor Paris zum Jagdgelände erkoren. Die Zahl seiner Einbrüche ist kaum mehr zu zählen.

Vor kurzem hatte er sich in einer unbewohnten Sommervilla niedergelassen. Durch das schöne Sonntagswetter hatte sich der rechtmäßige Besitzer zu einem Spaziergang ins Freie verlocken lassen. Er traf den Einbrecher in der Küche an, wo er gerade eine wunderschön duftende Fleischsuppe kochte.

Ohne sich sonderlich aufzuregen, zog der Verbrecher einen Revolver aus der Tasche und warf den Besitzer aus dem Haus hinaus. Der aber wollte sich zur Wehr setzen, und so knallte ihm der Einbrecher einige Kugeln nach, von denen eine ihn in die linke Schulter traf.

Der Boden war jetzt aber für den Einbrecher zu heiß geworden. Er ließ seine Fleischsuppe im Stich und flüchtete wieder in die nahen Wälder, wo er trotz aller Nachforschungen nicht gefunden werden konnte.

50 Tote bei einem Schiffszusammenstoß

Tokio. Der französische Passagierdampfer „Porthos“ stieß unweit des Hafens von Kobe mit einer Dampffähre zusammen, die sofort sank. Fünfundzwanzig Personen wurden gerettet. Man befürchtet, daß fünfzig Passagiere der Fähre ertrunken sind.

Prozeß um „verdunstete“ Perlen

Frankfurt a. M. Vor dem Frankfurter Schöffengericht hatte sich der Ingenieur Paul Ehrhardt zu verantworten, der des versuchten Betruges zum Schaden der Postbehörde beschuldigt wurde. Nach den Behauptungen der Anklage soll Ehrhardt in den Ostertagen des Jahres 1928 ein Wertpaket, das nach seiner Angabe Perlen und anderen Schmuck im Werte von 30 000 Mark enthielt, vor der Absendung seines Inhalts beraubt und die Pretiosen mit Papierschnitzeln vertauscht haben. Ein Gewichtsverlust von 65 Gramm, den die Sendung auf der Fahrt zum Bestimmungsort erlitten hatte, wurde damit erklärt, daß Ehrhardt, um eine Beraubung des Paketes vorzutäuschen, den Inhalt mit Wasser getränkt habe, das auf der Reise verdunstet sei. Da die Schuld des Angeklagten nicht nachzuweisen war, wurde er auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

Mann über Bord!

London. Der Hamburg-Amerika-Dampfer „Deutschland“, der sich auf der Fahrt von New York nach Europa befindet, meldet durch Funk, daß der kanadische Millionär und Philanthrop James Cooper am Sonntag über Bord gestürzt ist und nicht gerettet werden konnte. Aus der Nachricht geht nicht hervor, ob es sich um einen Unglücksfall oder Selbstmord handelt. Die Frau von Cooper, die sich zum Wintersport in der Schweiz aufhält, ist benachrichtigt worden.

Das falsche Alibi des Lappo-Führers

Stockholm. Eine Klage wegen Beleidigung, die der unter dem Verdacht des Mordes an dem finnischen Kommunisten Holm in Forssé mehrere Monate in Untersuchungshaft gehaltene Lappoführer Markkula gegen die Schwester des Ermordeten angestrengt hatte, hat eine unerwartete Wendung genommen.

Markkula wurde wenige Tage nach dem am 4. Juli begangenen Mord verhaftet. Es gelang ihm jedoch, ein ausführliches Alibi für den Mordtag beizubringen. Er wurde am nächsten Tage nach einer großen Demonstration seiner Anhänger aus der Haft entlassen und der Bezirksdetektiv, der seine Verhaftung veranlaßt hatte, wurde seines Amtes enthoben.

Jetzt hat Markkula gegen die Schwester des Ermordeten eine Klage wegen Ehrenkränkung angestrengt, in deren Verlauf sich jedoch herausstellte, daß das von ihm beigebrachte Alibi konstruiert war. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß Markkula wirklich den Mord an Holm begangen hat, und daß die demonstrierenden Lappen einem Mörder aus dem Gefängnis verholfen haben.

Tiroler Alpinist verunglückt

Innsbruck. Einer der bekanntesten Tiroler Alpinisten, der Innsbrucker Bankbeamte Wilhelm Mayr, der eine große Anzahl von Erstbesteigungen durchgeführt hat und an den nächsten außereuropäischen Expeditionen des Alpenvereins teilnehmen sollte, unternahm am Sonntag allein eine Skitour auf die Nockspitze. Als er bis Montag nicht zurückgekehrt war, ging eine Rettungsexpedition auf die Suche, die Mayr nur noch als Leiche vorfand. Er war unter den Schneemassen einer Lawine begraben worden. Ein Ski und eine Hand ragten noch aus dem Schnee heraus.

Zwillinge in der Armsfönder-Zelle

London. Der „Daily Express“ teilt mit, daß Mrs. Wise, die vor einiger Zeit wegen Ermordung eines ihrer Kinder zum Tode verurteilt wurde, am Freitag im Gefängnis von Zwillingen entbunden wurde.

Da Mrs. Wise die Tat aus Not begangen hat, ist ihre baldige Begnadigung zu erwarten. Außerdem liegt dem Unterhaus bereits ein Gesetzentwurf vor, wonach schwangere Frauen nicht mehr zum Tode verurteilt werden dürfen.

Explosion im Kesselhaus

Dinslaken. Auf der Zeche Dinslaken in Holsterhausen ereignete sich eine schwere Kesselexplosion, durch die das Gebäude völlig zerstört wurde. Acht von zehn großen Kesseln wurden gänzlich unbrauchbar. Wie durch ein Wunder ist niemand von der Belegschaft verletzt worden.



„Mit dir Idiot fliege ich nie wieder!“

(Judge.)